Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 17

Artikel: Die Tage von Cierna und Bratislava

Autor: Brügger, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KLARE BLICK

A.Z. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

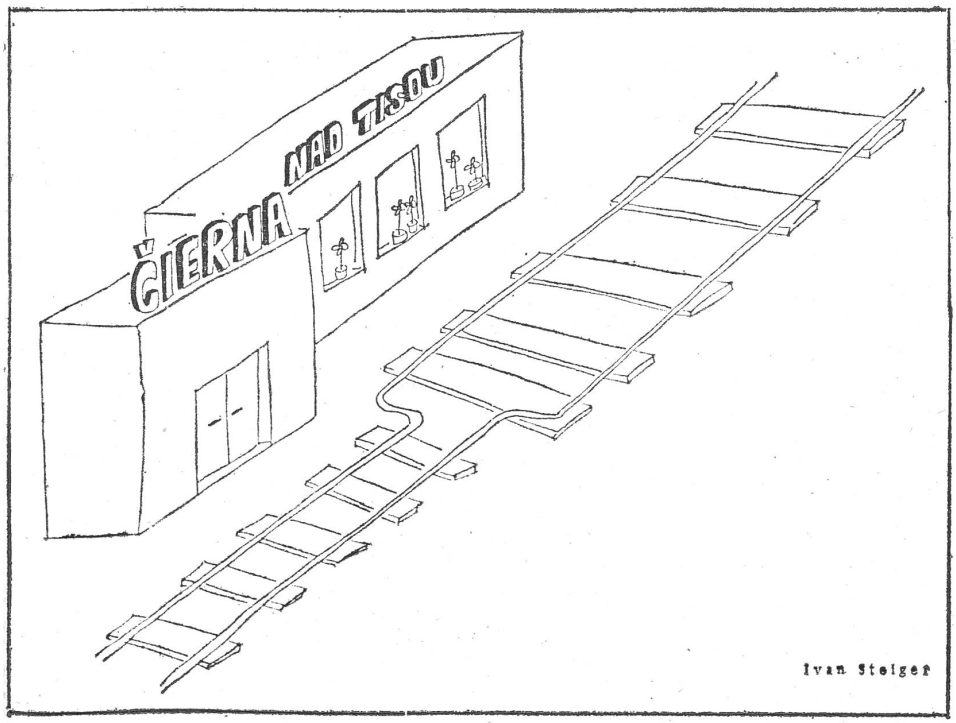
9. Jahrgang Nr. 17 | Erscheint alle zwei Wochen | Bern, 21. August 1968

Christian Brügger

Die Tage von Cierna und Bratislava

Wie stellt sich die Tschechoslowakei nach den Gesprächsrunden von Cierna und Bratislava? Aussenpolitisch etwas zurückgebunden und innenpolitisch etwas vom äusseren Druck entlastet, so lässt sich der gemeinsamen Deklaration der Sechs entnehmen. Aber alles in allem haben die «entscheidenden Tage» keine sichtbare Entscheidung gebracht. Immerhin freilich ein provisorisches Resultat: Die akute Konfrontation zwischen der CSSR und den fünf Unterzeichnern des Warschauer Briefes mitsamt der Begleitdrohung einer bewaffneten sowjetischen Intervention ist wieder in ihr latentes Stadium vor der Krise zurückgekehrt. Behoben ist sie indessen nicht, weil die Gründe, die zur Entzweiung geführt haben, weiterbestehen: die neue Auffassung von Sozialismus in der CSSR.

Als ich drei Tage vor Beginn der tschechoslowakisch-sowjetischen Gespräche in Prag eintraf, fiel mir auf, wie sich die Stimmung im Vergleich zum Juni verändert hatte. Die abwartende Skepsis gegenüber der neuen Führung und gegenüber dem «Neuen» überhaupt (siehe KB, Nr. 15. S. 8) war verschwunden. Die einmütige Geschlossenheit der Bevölkerung und das Vertrauen in die Führung, vor allem aber in die Person Dubceks, war wenigstens punktuell hergestellt. Es galt, den tschechoslowakischen Standpunkt in der bevorstehenden Begegnung mit den Sowjets zu unterstützen, und die Gefühle wogten hoch.



Wie kamen die grossspurige Sowjetunion und die mittelspurige Tschechoslowakei im Grenzort an der Theiss zusammen? (Karikatur: «Literarni Listy», Prag.) Uebrigens: Als Smrkovsky nach dem Cierna-Communiqué von einer demonstrierenden Menge zu konkreten Angaben über das Treffen aufgefordert wurde, sagte er: «Ja, glaubt ihr eigentlich, wenn die Amerikaner und Westdeutschen Besprechungen haben, dass die das auf der Strasse machen?» Worauf ihm von unten zugerufen wurde: «Nein, nein, die machen das bestimmt auch in einem Rangierbahnhof.»

In dieser Nummer

Festival der Schikanen 5
War das Weltjugendfestival in Sofia das letzte seiner Art?

Schriftsteller politisch oder unpolitisch? 6
Zu einer SOI-Schrift von Friedrich Salzmann.

Meuterei in der chinesischen Armee? 7
Unruhen innerhalb der chinesischen Streitkräfte.

Die Ausgangslage nach Warschau

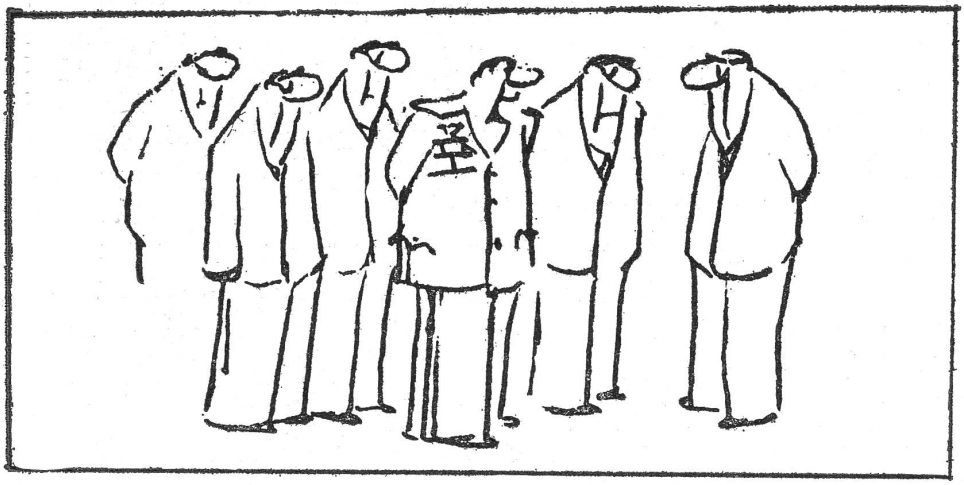
Die solchermassen um Dubcek kristallisierte Willenseinheit war der Sowjetunion und ihren wieder zu Satelliten gewordenen engeren Verbündeten zu verdanken, welche mit ihren Drohungen die divergierenden tschechoslowakischen Gruppeninteressen verblassen liessen, ferner der bis anhin bewiesenen Standhaftigkeit der tschechoslowakischen Parteiführung, die sich, was schliesslich keine Selbstverständlichkeit gewesen war, viel rückhaltloser zum «Januarweg» bekannt hatte als je zuvor.

Ausgangslage zur tschechoslowakisch-sowjetischen Konfrontation in Cierna war der Brief vom 16. Juli aus Warschau, den die Führer der UdSSR, der DDR, Polens, Ungarns und Bulgariens an die Prager Genossen gerichtet hatten. Die Unterzeichner hatten in diesem Dokument angekündigt, wo sie ein Mitspracherecht in der tschechoslowakischen Entwicklung sahen. Da stand der ultimative Satz:

«Wir werden niemals zulassen, dass der Imperialismus auf friedlichem oder unfriedlichem Wege, von innen oder von aussen, eine Bresche in das sozialistische System schlägt und das Kräfteverhältnis in Europa zu seinen Gunsten verändert.»

Da man vom «unfriedlichen Wege» des Westens getrost absehen konnte, soweit es um die gegebene Sachlage ging, blieb effektiv das Nichtzulassen des «friedlichen Weges von innen» übrig, mit anderen Worten der internen Entwicklung der Tschechoslowakei.

Dass mit der angeblichen «Bresche des Imperialismus» konkret ganz genau das und nichts anderes gemeint war, bewiesen auch die Forderungen des Briefes: «. . . *alle Mittel zur Verteidigung,*



Sowjetoffizier erstattet daheim Bericht: «Also, von meinem Panzer aus konnte ich jedenfalls keine sozialistische Demokratie sehen, Genossen.» («Literarni Listy»)

die der sozialistische Staat geschaffen hat, zu mobilisieren, mit der Tätigkeit aller politischen Organisationen, die gegen den Sozialismus auftreten, Schluss zu machen, die Leitung der Massenmedien — Presse, Radio, Fernsehen — durch die Partei zu sichern ... die unbedingte Einhaltung des Prinzips des demokratischen Zentralismus ...»

Ebenso deutlich war die Feststellung, dass die «Plattform der Konterrevolution» in *«den Reihen der Partei und ihrer Führung willfährige Handlanger»* gefunden habe.

Die Wiedereinführung der Zensur und die Absetzung liberaler Führer (die Pressepolemiken gegen ZK-Sekretär Cisar und Parlamentspräsident Smrkovsky gaben gleichzeitig schon Hinweise auf die Identität der unerwünschten Elemente) waren also zum Zeitpunkt des Warschauer Briefes so gut wie offizielle Forderungen. Bei den Massenmedien wünschten die Sowjets nebenbei auch noch die Absetzung der tschechoslowakischen Chefredaktoren: *Die antisozialistischen und revisionistischen Kräfte haben die Presse, das Radio und das Fernsehen an sich gerissen.»*

Darin also bestand die «imperialistische» Gefahr: im Tun und Lassen der zuständigen Tschechoslowaken, von denen notabene die überwiegende Mehrheit der KP angehörte.

Ulbricht-Karikatur von «Literarni Listy». Mit solchen Darstellungen möchte die CSSR-Führung jetzt bremsen.

Die Prager Antwort

Was aber die Vorwürfe an die Prager Aussenpolitik betraf, so entbehrten sie ganz einfach jeglicher Grundlage. Was übrigens das KPTsch-Präsidium in seiner Antwort bezüglich des sowjetisch-ostdeutschen Hauptteufels Bundesrepublik ebenso zutreffend wie schlicht feststellte:

«Was unsere Beziehungen zur BRD betrifft, ist allgemein bekannt, dass die CSSR, obschon sie unmittelbar mit der BRD benachbart ist, als letzte gewisse Schritte unternommen hat, die auf eine teilweise Regelung der gegenseitigen Beziehungen, insbesondere der wirtschaftlichen Beziehungen, ausgerichtet sind, während andere sozialistische Länder ihre Beziehungen zur BRD in diesem oder jenem Masse bereits viel früher geregelt haben, ohne dass dies irgendwelche Befürchtungen hervorgerufen hätte.»

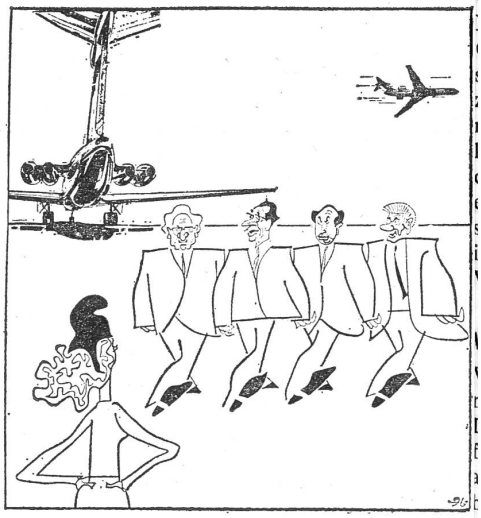
Die Art und Weise, wie hier die diplomatischen Beziehungen Moskaus, Bukarests und Belgrads zu Bonn enthalten sind, ohne genannt zu werden, ist übrigens bezeichnend für die Höflichkeit in der Form und die Festigkeit im Inhalt, die jene Rückäusserung aus Prag auszeichnete. Und nach der ebenso kunstvollen Andeutung, dass der Sozialismus keineswegs vom neuen, sondern vielmehr vom alten Stil bedroht sei, folgte ein kurzgefasstes Credo der Parteiführung, eine Essenz der besten Errungenschaften des Prager Frühlings. Als «entscheidenden Teil der Wirklichkeit» bezeichnete das Präsidium

«...den Autoritätsanstieg der neuen, demokratischen Politik der Partei in den Augen der breitesten Massen, die wachsende Aktivität der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung. Hinter der Aufhebung der Zensur, hinter der Freiheit des Wortes steht die erdrückende Mehrheit der Bevölkerung aus allen Klassen und Schichten unserer Gesellschaft. Die KPC sucht zu beweisen, dass sie es verstehen wird, auf andere Weise politisch zu führen und zu leiten als mit den verurteilten bürokratischen Polizeimethoden, nämlich vor allem durch die Kraft ihrer marxistisch-leninistischen Ideen, ihres Programms, ihrer richtigen und vom ganzen Volk unterstützten Politik.»

Kompromiss nur auf Kosten der CSSR

Das also war die Thematik der tschechoslowakisch-sowjetischen Gesprächsrunde, die am 29. Juli beginnen sollte. Primär ging es nicht um Comecon oder Warschauer Pakt, um das Verhältnis zu Westdeutschland oder um tschechoslowakische Anleihen, sondern um den Unterschied in der Auffassung, was Sozialismus sei, was Demokratie, was die führende Rolle der Partei, also um den Wesensunterschied zwischen der politischen Machtausübung nach sowjetischem und nach tschechoslowakischem Modell. Wobei übrigens das sowjetische Modell innerhalb der UdSSR nicht zur Diskussion stand, hatten doch die Tschechoslowaken nicht die Absetzung von Moskauer Politbüromitgliedern oder dergleichen gefordert. Das muss deshalb ausdrücklich festgestellt werden, weil es nur dann als erwähnensunwerte Selbstverständlichkeit gelten kann, wenn man zum vornherein die Ungleichheit der Parteien als gegeben annimmt, und davon war ja offiziell nie die Rede.

Von hier aus wird auch ersichtlich, dass jeder «Kompromiss» in diesen Dingen schon anlagemässig nur auf Kosten der tschechoslowakischen Seite gehen konnte. In Prag war man sich dessen übrigens voll bewusst. Deshalb weigerte man sich auch standhaft, von «Verhandlungen» zu reden, und beharrte darauf, es gehe um nichts anderes, als der Bruderpartei den eigenen Standpunkt zu erläutern und begreiflich zu machen. Diese Versicherung war natürlich nicht frei von gespielter Unschuld. Denn die Sowjets waren ja nicht deswegen so massiv geworden, weil sie den tschechoslowakischen Weg nicht begriffen hatten, sondern deswegen, weil sie ihn nur allzu



Die Rückkehr der CSSR-Vertretung (von links: Svoboda, Dubcek, Cernik, Smrkovsky) nach Prag. «Aber warum habt ihr nicht nach Hause angerufen?» fragt die Heimat (also etwa: «...bevor ihr diese sowjetisch tönende Erklärung unterzeichnet habt.»). «Literarni Listy»

gut begriffen hatten. Alles, was man in den betreffenden Ländern an offenkundigen Tatsachenwidrigkeiten über die CSSR publizierte, und alles, was man an offiziellen und öffentlich zugänglichen Informationen aus der CSSR unterschlug, erfolgte nicht aus mangelndem Wissen, sondern wider besseres Wissen.

Die Panzer nebenbei

Und endlich standen die Gespräche unter Interventionsdrohungen unbestimmter Art, verbunden mit militärischem Druck. Die Warschauer-Pakt-Manöver in der CSSR waren am 30. Juni zu Ende gegangen. Die letzten sowjetischen Truppen verliessen das tschechoslowakische Territorium am 3. August, als die Konferenz in Bratislava zu Ende ging. Die mehr als einen Monat und bis und mit den kritischen Besprechungen dauernde Periode des Abzugs macht die Witze über die technischen Gründe überflüssig; solche Gründe sind schon ein Witz. Und dann fanden die ganze Zeit über neue Manöver an den Grenzen statt.

Das waren die Begleitumstände des Treffens. Jedes Ergebnis, das über die blosse Orientierung hinausging, musste die Tschechoslowakei betreffen, da es ausschliesslich um die Manöverfreiheit auf ihrem Territorium ging. Alles, was Prag von den Sowjets fordern konnte, war möglichste Zusassung der eigenen Entwicklung. Echte Gegenseitigkeit gab es nicht. Man prüfe nur einmal den Satz «Wenn ihr nicht in die CSSR einmarschiert, marschieren wir auch nicht die UdSSR ein» auf seine Unmöglichkeit. Musste unter diesen Umständen nicht alles, was die Tschechoslowaken vorbringen konnten, um die Sowjets zum Stillhalten zu bewegen, notwendigerweise konzessionistischer Natur sein?

Der Westen, ein zweischneidiges Argument

Nicht ganz, glücklicherweise. Die KPTsch-Führung konnte den Preis darlegen, den die Sowjets für eine Intervention würden bezahlen müssen. Sie konnte belegen, dass sie im Lande nicht allein dastehe und dass das Land in der Welt nicht allein dastehe.

Nun sind diese Argumente von unterschiedlichem Gewicht. Klar ist es zunächst, dass die Unterstützung des nichtkommunistischen Westens eine zweischneidige Sache ist. Solange sie sich nicht nachtpolitisch auswirkt, und diese Eventualität kann man ruhig vergessen, bleibt die Berufung darauf für eine kommunistische Parteiführung eine zweischneidige Angelegenheit. Hinter verschlossenen Türen vielleicht etwas weniger als in der Oeffentlichkeit, aber auch so wiegen die Vorteile höchstens die Nachteile auf.

Westliche KPs: Abgesichert

Von grösserem Wert ist an sich die Stellungnahme der KPs in den kapitalistischen Ländern. Die Liste der kommunistischen Parteien, die sich für die Souveränität der KPTsch und der CSSR aussprachen, wurde in jenen Tagen in der einheimischen Presse laufend veröffentlicht und machte soweit einen hübschen Eindruck, aber meiner Ansicht nach ist dieses Motiv sowohl im Lande selbst als auch im Ausland überschätzt worden.

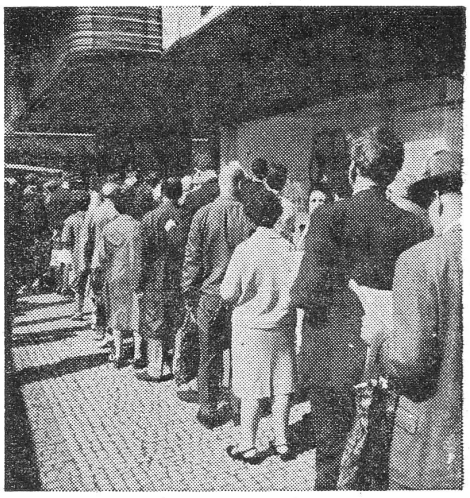
In der Wertung ergibt sich nämlich, dass fast alle diese Parteien in ihrer «Parteinahme» für die CSSR mehr oder weniger Vorbehalte eingebaut hatten. Die Warnungen vor dem «imperialistischen Interesse» an der Entwicklung und vor den «konterrevolutionären» Strömungen im Land hatten eigentlich nirgends gefehlt, und das sind schliesslich genau jene Alibis, welche die UdSSR für ihre politische Einmischung anführte und weiterhin anführt. Und in der Terminologie zum mindesten waren das die gleichen Motive gewesen, die vor zwölf Jahren zur Erklärung des sowjetischen Vorgehens gegenüber Ungarn gedient hatten, eine Erklärung, die von den betreffenden Parteien auch heute noch durchaus akzeptiert wird.

Die Unterschiede zu damals gibt es freilich, aber das ist kein Grund, die Parallelen zu vergessen, die es auch noch gibt. Wäre die Sowjetunion in die CSSR einmarschiert, oder sollte sie es zu einem späteren Zeitpunkt noch tun, dann glaube ich ohne grosses Irrtumsrisiko folgendes Verhalten der westlichen Kommunisten prognostizieren zu können: Zuerst Bedauern über den Einmarsch, dann Bedauern über die konterrevolutionären und imperialistischen Kräfte, die ihn veranlassten, dann bedauerndes Verständnis für die Gegenmassnahmen und dann so weiter wie nach Ungarn. (Um jeder Heuchelei vorzubeugen: der Unterschied zur Reaktion der nichtkommunistischen öffentlichen Meinung bestünde zur Hauptsache in einer zeitlichen Verschiebung, weil zuvor natürlich die flammende Empörung käme.) Das alles hindert nicht, dass eine gewundene Solidarität im kritischen Zeitpunkt immer noch sehr viel besser war als gar keine; nur ist sie als Faktor nicht zu überschätzen.

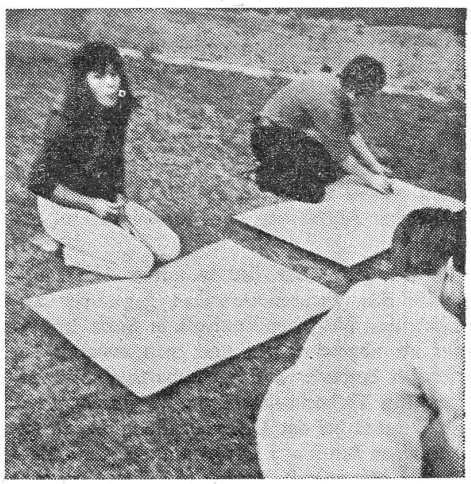
Variationen von Tito bis Schiwkoff

Dafür hatte das ausgesprochene Engagement Jugoslawiens und Rumäniens für die Sache der Tschechoslowakei schon das Gewicht, welches einer definierten Haltung von Nationen natürlicherweise zukommt. Und dann sind Tito und Ceausescu genau die Freunde, welche die Tschechoslowaken brauchen, um sich ihren Sozialismus von sozusagen zuständiger Seite beglaubigen zu lassen. Und es waren Freunde in der Not, nicht einfach allseitig um ihr Image besorgte Sowohl-als-auch-Genossen wie anderswo. Die Bevölkerung hat das übrigens sehr wohl verstanden. Das zeigte sie keineswegs erst bei den Besuchen von Dubcek und Ceausescu, sondern eigentlich noch viel schlüssiger in den ungewissen Tagen vorher. Als die enttäuschend «sowjetisch» klingenden Dokumente des Cierna-Communiqués und der Bratislava-Deklaration herauskamen, gingen die Demonstranten mit dem Schlachtruf «Tito, Tito!» auf die Strasse. «Hätte Tito dort mitgeredet», sollte das heissten, «wären wir jetzt nicht wieder glücklich bei Novotnys Formulierungen, die wir so satt haben wie ihn selber.» Tito ist in jenen Tagen recht eigentlich zum tschechoslowakischen Nationalhelden aufgerückt, schon fast auf die Höhe Dubceks, und das will etwas heissen.

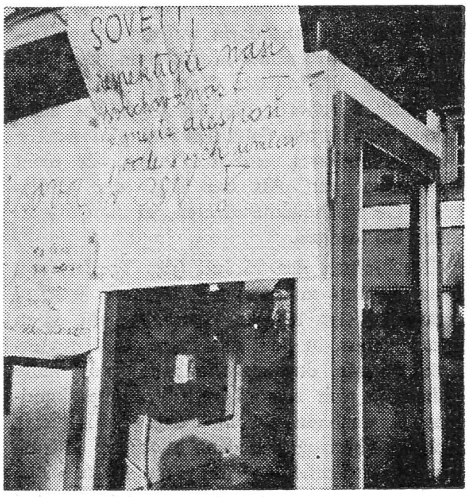
Bei der Gelegenheit ist zu bemerken, dass man in der CSSR die fünf Unterzeichner des Warschauer Briefes keineswegs alle in den gleichen Topf wirft. Ungarn wird durchwegs als das Land angesehen, das wohl netter sein möchte, wenn es nur dürfte, und man zeigt sich bezüglich der Beziehungen zu Budapest ziemlich optimistisch.



Schlangenstehen in Prag. Aber die Leute standen an, um den Aufruf zu unterzeichnen, den Sowjets gegenüber fest zu bleiben. Sie stimmten im «ersten Referendum der CSSR» für: «Sozialismus, Freiheit, Bündnistreue, Souveränität».



Auf der Wiese einer Anlage Am Graben entstehen die Aufforderungen (die später angeklebt werden, wo man es für günstig hält), sich abends zu einer «Demonstration zur Unterstützung Dubceks» einzufinden. Hier wurden aber auch saftige Anschlagzettel gepinselt, etwa nach dem Cierna-Communiqué: «Ist das jetzt das dritte München?» Dubcek zeigte sich über solche Unterstützung wenig erbaut. Jetzt ist das Treiben hier und auf dem anliegenden «Diskussionstrottoir» verboten.



«Sowjets, respektiert unsere Unabhängigkeit.» Der Zettel kündigt an, dass hier Protestunterschriften gegen die Moskauer «Prawda» gesammelt werden.

Kleine Künder auch der kleinen Freiheiten: Die wieder zugelassenen Pfadfinder schicken sich an, den Pionieren den Rang abzulaufen. Organisiert sind sie seit Monaten, aber die Uniformen sind noch selten.

Zwischen den beiden Ländern bestehen recht intensive Kontakte auf allen möglichen Ebenen, wenn sie auch nicht politisch deklariert sind. Natürlich muss sich Dubcek hüten, den Anschein zu erwecken, er wolle die Ungarn auch noch abtrünnig machen, wie denn das offizielle Prag immer wieder versichert, es habe keinerlei Absicht, seine Auffassung vom Sozialismus zu exportieren.

Bulgarien gilt trotz der massiven Unfreundlichkeit den Tschechoslowaken gegenüber anlässlich des Weltjugendfestivals in Sofia keineswegs als abgeschrieben, und man evoziert die angeblich besonderen Freundschaftsgefühle zwischen den Tschechoslowaken und Bulgaren. Es war übrigens bei der Unterzeichnung des Dokumentes von Bratislava interessant, zu sehen, dass sich die Menge mit Fragen auf Transparenten an Schiwkoff wandte (Bulgaren, was haben wir euch getan?»). Man hielt ihn der Anrufung noch wert, während sich jedermann darüber im klaren war, dass solches bei Ulbricht verlorene Liebesmüh wäre, weshalb die Ostdeutschen denn auch nur Pfiffe und Buhrufe erhielten.

Zur grossen Einmütigkeit im Lande ...

Der beste Verhandlungstrumpf der einheimischen Führung aber bestand darin, auf die interne Geschlossenheit des Landes hinzuweisen. Die Teilnehmer am Warschauer Ketzergericht hatten offensichtlich gehofft, die Anhänger des alten Regimes würden nun dank den Zaunpfahlwinken etwas unternehmen, eine Rechnung, die nicht aufgegangen war. Als die Tage der CSSR-UdSSR-Gespräche näherrückten, tat die Oeffentlichkeit ein übriges.

Am Nachmittag des 26. Juli (das Treffen von Cierna begann am Montag, 29. Juli) brachte «Literarni Listy» in einer Sonderausgabe einen Aufruf heraus, in dem das Parteipräsidium ermuntert wurde, durchzuhalten; das Volk halte zu ihm. Es war sowohl eine Vertrauenskundgebung als auch eine Beschwörung. Und in dieser Mischung übertrug sich denn auch die Aufrufstimmung tatsächlich auf das ganze Land.

Ueber das Wochenende sah man die Leute bei einer Beschäftigung, die sie von früher her eigentlich in unguter Erinnerung hatten: beim Schlangestehen. Aber sie taten das, um den Text mit ihren Unterschriften zu bekräftigen. Man stellte Tische auf die Trottoirs, und die Passanten drängten sich herbei, um an etwas teilzunehmen, was sozusagen das erste Referendum der CSSR war. Mit Oelstiften oder Tusche ausgeführte Anschlagblätter zeigten Zitate, Losungen und vor allem die Schlüsselworte des Aufrufs: «Sozialismus, Freiheit, Bündnistreue, Souveränität.» Ausländer und namentlich DDR-Bürger (sie stellen nach wie vor das grösste Besucherkontingent in der Tschechoslowakei) waren eingeladen, sich ebenfalls zu beteiligen. Recht viele taten das übrigens, auch einige Ungarn und Polen, aber anscheinend kein einziger Russe.

... brauchte es ein bisschen Euphorie

Man sammelte in zwei Tagen an die vier Millionen Unterschriften und geriet in Versuchung, diesen überwältigenden Sieg der öffentlichen Meinung im Land bereits als Sieg der CSSR zu sehen. Der Zustand war jedenfalls von Euphorie nicht ganz frei, und eine Verstärkung dieses Elementes brachte ausgerechnet Dubcek, zu dessen vielen Qualitäten im allgemeinen sicherlich die Kunst der klugen Dosierung gehört, in seiner Fernsehansprache vom Samstagabend. Obwohl er eigentlich inhaltlich nur das bestätigte, was das Präsidium bereits auf den Warschauer Brief geantwortet hatte, und obwohl er vor Uebermüdung stotterte (drei Stunden Schlaf im Tagesdurchschnitt seit Wochen), wurden seine Ausführungen als Brandrede der nationalen Zuversicht aufgenommen: «Wir sind entschlossen, diesen Prozess (der Demokratisierung) zu Ende zu führen und von diesem Weg keinen Schritt abzuweichen.»

Zu den vielen Lawinen der Einmütigkeit gehörten die Verehrerbriefe an Dubcek, und welche Ansteckungsgefahr in der Atmosphäre lag, mag das Beispiel dartun, dass der KB-Redaktor und eine routinierte Redaktorin von Radio Prag, die beide dergleichen nie im Leben zuvor getan hatten, mit einem gemeinsamen Schreiben an den Parteichef auch ihren Beitrag zum Berg leisteten.

Darnach ist die Feststellung vorwurfsfrei aufzufassen, dass in den folgenden Tagen (als die geheimen Unterredungen in Cierna anliefen) die Leute zuweilen den Eindruck erweckten, mehr Sinn für die Dramatik der Lage als für den Ernst der Lage zu haben. In Prag mochte das besonders augenfällig sein, weil dort jegliche politische Willensmanifestation unfehlbar auch zum Bildmotiv für die unzähligen Touristen und für die TV-Gesellschaften aus aller Welt wurde.

Skurrilitäten

Manches wirkte in Anbetracht der Dinge, um die es ging, seltsam inkongruent. Einige Zeitungen brachten die Idee eines landesweiten Solidaritätsstreikes von fünf Minuten auf (er wurde von oben abgeblasen), der an eine ähnliche Manifestation vor 20 Jahren anlässlich der kommunistischen Machtübernahme erinnern sollte und die Sowjets vollends vom sakrilegischen Charakter des tschechoslowakischen Tuns überzeugt hätte. Auf der breiten Trottoirstelle am Graben, wo seit dem Manifest der 2000 Worte jeweils zwischen 17 und 24 Uhr so etwas wie ein Hyde Park Corner im Stadtzentrum entstanden war (er ist vor einigen Tagen wegen seiner Anziehungskraft für unzuverlässige Elemente verboten worden; verständlich, wenn auch schade), wurde nach dem undurchsichtigen Brief aus dem in Betriebsferien befindlichen Werk Auto Praga an die Moskauer «Prawda» (siehe KB, Nr. 16, S. 2) ein Stand aufgeschlagen, bei dem beliebige Passanten mit ihrer Unterschrift dartun konnten, dass die Meinung der Briefeschreiber mit der Meinung der Auto-Praga-Belegschaft nicht übereinstimme. So etwas kann nicht Gegenstand einer Strassenabstimmung sein, und die Nachforschungen bei der betreffenden Fabrik hatten ja schon am richtigen Ort dargetan, was vom sowjetischen «Brief aus Prag» zu halten war. Nächtlicherweise zogen Jugendliche auf den Strassen herum und riefen, man solle das ganze Volk bewaffnen, um die Entschlossenheit der Tschechen und Slowaken zu beweisen.

Das Bild der Strasse war allerdings nicht alles. Bei längeren Gesprächen mit den Leuten merkte man, dass die Sorgen doch tiefer sassen. «Aber was wollen Sie», sagte mir ein Kollege, «jedermann hat doch in diesen Stunden das Gefühl, er müsse etwas tun. Und weil man nichts zur Sache tun kann, tut man eben, was nicht zur Sache ist.»

Vom Schock der Worte ...

Indessen kamen die beiden Communiqués von Cierna und Bratislava doch als Schock. «Chceme slyset pravdu» (Wir wollen die Wahrheit wissen) war der Slogan, dessen skandierter Ruf in den Strassen schon Demonstrantengruppen in Gang setzte, als ich mir auf einer Redaktion eine Sofortübersetzung des soeben durchgegebenen Cierna-Schlusswortes geben liess (die Hilfsbereitschaft der tschechoslowakischen Kollegen war durchwegs sehr gross, und im Fall von «Prace», Radio Prag und «Praca», Bratislava, stahl man sich tägliche Verschnaufpausen und nächtlichen Schlaf, um mir zu helfen). Am Abend auf dem Altstädter Ring waren es schon zehntausend, die es wissen wollten, und selbst der herbeigeeilte Smrkovsky, ein Genie im rednerischen Umgang mit den Massen, hatte Mühe, die beunruhigten Leute nach längerem Dialog von einem Balkon aus nach Hause zu schicken. Ohne das natürlich so zu sagen, verstand er es, den Eindruck zu erwecken, man müsse den Sowjets wenigstens das Vokabular überlassen, wenn man schon in der Sache das Feld behauptet habe.

... zum Schock der Verpflichtungen

Das ist gewissermassen auch die tschechoslowakische Interpretierung der Konferenzergebnisse geblieben, wenn auch die augenzwinkernde Zufriedenheit nach der Deklaration von Bratislava bedeutend mehr Mühe hat, glaubhaft zu wirken. Dort geht es schliesslich nicht nur um die Wortwahl, die penetrant nach Stalinismus riecht, nicht nur darum, dass die Einteilung in Gutes und Schlechtes den Richtlinien des Warschauer Briefes folgt (ohne Vorwürfe an die CSSR diesmal, aber dafür von ihr mitunterschrieben), sondern auch darum, dass die tschechoslowakische Führung sich zu einer gemeinsamen Aussenpolitik (insbesondere gegenüber Bonn, aber dann auch überhaupt), zur verstärkten Mitarbeit im Comecon (Voraussetzung zum Gelingen der Wirtschaftsreform wäre die Entledigung gegenwärtiger Fesseln) und im Warschauer Pakt verpflichtet hat. Die Tausende, die in Bratislava vor dem Spiegelpalais stundenlang in Hitze und

Die IX. Weltfestspiele der Jugend und der Studenten in Sofia

Revolte gegen Dirigismus

Der Teufel muss seine Hand im Spiel gehabt haben: acht Jahre lang (1947—1955) konnten die «Weltfestspiele der Jugend und Studenten» mit viel Mühe und Rubel über Wasser gehalten werden. Dann kam der nicht eingeplante Aufstand der ungarischen Studenten, und seither geht es kaum mehr. Sofias neunte Auflage ist in den Augen vieler die letzte.

Schon 1957 gab es in Moskau Schwierigkeiten. Die paar ungarischen Teilnehmer wurden, wie ein Teilnehmer erzählte, von Moskauern angehalten: «Wir hatten gehofft, dass ihr siegen würdet!» Nach dem Treffen in Wien und Helsinki sah es wirklich so aus, als sei das rote Wiesenfest «aus der Mode gekommen und überflüssig», wie die Budapester «Magyar Hirlap» schrieb. Eine Pechserie hinderte Rodolfo Melchini, den Präsidenten des Weltbundes der demokratischen Jugend, seine Festspiele zu eröffnen. Zuerst fiel die Parade in Algier ins Wasser, wo direkt vor dem Fest Oberschirmherr und Leninpreisträger Ben Bella von seinem Kameraden Boumedienne verhaftet wurde. Die nächsten Einladungen waren bereits von Accra aus verschickt worden, als Festivalveranstalter Nkrumah ausgeladen wurde. Nach sechsjähriger Pause fand jetzt wieder auf festem, kommunistischem Boden jene Veranstaltung statt, die anscheinend niemand mehr wollte und jetzt viele auch nicht mehr in dieser Art wünschen.

«Feind» kam nicht durch

Im Laufe der sorgfältigen Vorbereitungen wurden die Mitglieder der offiziellen Ostblock-Delegation gegen jegliche Gefahr geschult. Wie die «Junge Welt», Organ der FDJ, bereits am 10. Juli informierte, würden die Feinde jeden nur möglichen Kanal, jede Gelegenheit und alle sich anbietenden Kräfte nutzen, «sozialdemokratische Minister wie diverse Geheimdienste, gekaufte Funktionäre verschiedener Organisationen wie ‚harmlose' Touristen, Nationalisten wie Revisionisten, Rundfunksender wie Diplomaten» usw., um die Bildung «imperialistischer Brückenköpfe im Lager des Friedens und der wahren Demokratie» auch bei den IX. Weltfestspielen zu praktizieren. So würden bestimmt auch in Sofia Festivalgegner auftauchen, die «labile Osteuropäer» auf lebenslänglich für eine «Studienfahrt» nach dem Westen abwerben wollten. Die Zeitung versicherte ferner, dass die Diskussion in Sofia nicht nur unter Gleichgesinnten geführt werde, sondern ein «scharfer ideologischer Kampf» bevorsteht. Und «Magyar Hirlap» erklärte im Artikel «Sorgenvoller Festival» dazu: «Wir wollen zwar kein Misstrauen säen, aber das ist ein offenes Geheimnis, dass die Meinungsverschiedenheiten bereits vor der Eröffnung gross sind... Zweifellos werden die internationalen Konflikte die Sofia-Reisenden begleiten. Die Abwesenheit der chinesischen und albanischen Jugend, das westliche und östliche Echo der Ereignisse in der CSSR und tausend andere Probleme werden die Teilnehmer trennen.» Die überall angeheizte Angst-Psychose führte schliesslich dazu, dass nicht nur angebliche CIA-Kontaktleute oder «Brückenschläger», sondern auch andere vermeintliche Festspielfeinde an der bulgarischen Grenze nicht durchkamen.

Junge Leute aus Ost und West, die nicht auf Staatskosten reisten, wollten doch mit dabei sein. Schon am Tage der Eröffnung hatten sich allein bei Dimitrovgrad mehr als 70 französische, westdeutsche, österreiche, schwedische, dänische, holländische, ungarische und tschechoslowakische Jugendliche versammelt, die durch das ganze Europa unbehindert reisen durften, aber von den bulgarischen Grenzern als «ungebetene Gäste» abgewiesen wurden. 37 Jugendliche aus der Tschechoslowakei, die bereits einen Monat zuvor per Fahrrad, Autostopp und zu Fuss nach Sofia aufgebrochen waren und mehr als 1500 Kilometer hinter sich gebracht hatten, wurden 45 Kilometer vor dem Ziel gestoppt. Sie verfügten zwar über alle notwendigen Reisedokumente, durften aber die Grenze nicht passieren. Für die Verweigerung der Einreise gab die bulgarische Nachrichtenagentur am 30. Juli an: «Schmutzig», wie sie waren, mit langen und fettigen Haaren und mit seit Wochen nicht gewaschenen Gesichtern, brutalem und provozierendem Vorgehen, behaupteten sie, zu den Festivaldelegierten zu gehören.» Zuerst sagte man ihnen, in Sofia gebe es keine Unterkunft. Diese Auskunft stellte sich aber bald als Lüge heraus, denn auf Anfrage telegraphierte der Leiter der tschechoslowakischen Delegation, dass sie noch 50 freie Betten habe. Auch die BTA-Meldung, dass die Jugendlichen «schmutzig» waren, erwies sich als falsch, denn das tschechische Fernsehen machte von der Gruppe einige Aufnahmen, die aber von bulgarischen Grenzern aus der Kamera gerissen wurden. Die Jungen veranstalteten aus Protest einen Sit-in vor den Schlagbäumen, worauf die Grenzsoldaten sie verprügelten.

Weiter hiess es im offiziellen bulgarischen Communiqué: «Jugendlichen aus Holland, Belgien, England, Dänemark, dem Iran und anderen Ländern wurde ebenfalls wegen ihres ungepflegten Aussehens die Einreise verweigert.» Zu Zwischenfällen kam es auch in den Grenzübergangsstellen Kapitan, Andrejewo und Kulata, wo «Jugendliche der gleichen Art» zurückgeschickt wurden. Schliesslich mussten Hunderte von enttäuschten Jugendlichen ihren Traum vom Festival vergessen und die Heimreise antreten. Ihr Appell an das Internationale Komitee des Festivals ist unbeachtet geblieben. Eine Intervention der tschechoslowakischen Botschaft in Sofia wurde abschlägig beschieden. An skandalösen und traurigen Szenen an der bulgarischen Grenze fehlte es auch in den nächsten Tagen nicht. Junge Arbeiterinnen aus London, die ein Jahr lang für diese Reise gespart hatten, wurden ebenso schroff abgewiesen wie viele andere Festival-Fans.

Wenn schon die vermeintlichen James Bonds oder «Ungewaschenen» keinen Einlass in die Festivalstadt erhielten, würde man sich denken, dass dort mindestens die sorgfältig ausgewählten poli-

Abschlussfeier des Festivals: «Wie ihr seht, haben wir auch für Musik (antijugoslawische Pauke) gesorgt.» («Vjesnik», Zagreb)

Platzregen gewartet hatten, um ihren Vertretern zuzujubeln, und die auch Breschnew gutmütig Beifall spendeten (wenn auch erst auf Aufforderung Smrkovskis), wussten von diesem Text noch nichts. Als er in Fortsetzungen über die Fernschreiber kam, berichtete das Radio schon von Demonstrationen in Prag.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass diese Demonstrationen ihren Teil Ungerechtigkeit hatten, soweit sie mit dem Verhalten der eigenen Führung rechteten, für welche die Politik in ganz besonderem Masse die Kunst des Möglichen ist. Aber soweit sie Besorgnis ausdrückten, es könne nun vieles rückgängig werden, was man erreicht hatte, waren sie nicht unberechtigt.

Man muss nicht alles wörtlich nehmen — aber wieviel?

Es wurde in der Tschechoslowakei angetönt, man habe schliesslich genau das gleiche Recht, Begriffe wie «proletarischen Internationalismus» oder «führende Rolle der Partei» zu interpretieren wie Moskau, und was man da alles unterschrieben habe, lasse sich so deuten, dass es dem Prager Kurs nicht widerspreche. Zweifellos. Nur muss man sich darüber im klaren sein, dass es genau solche Deutungen waren, welche den ganzen Konflikt mit der Sowjetunion überhaupt bewirkt hatten. Wenn also Prag das gleiche Spiel wieder beginnt, wird auch die Sowjetunion logischerweise im gleichen Sinn reagieren, und dann käme man irgendwo wieder zur Ausgangssituation der Konfrontation. Mit dem Unterschied vielleicht, dass sich Moskau sagen würde: ein zweites Mal lassen wir uns nicht düpieren. Schon jetzt beginnt man dort auf die «richtige» Anwendung der Erklärung von Bratislava zu pochen.

Prag hat die Möglichkeit, dieses (in zweiter Auflage erhöhte) Risiko einzugehen oder es durch tatsächliche Konzessionen an Moskau zu vermeiden. Dazwischen liegt das kalkulierte Risiko, das voraussichtlich der Wegbegleiter der CSSR-Führung bleiben wird. ■